

Inhalt

Vertraue auf Allah, aber binde Dein Kamel an!	11
Der Affe ist in den Augen seiner Mutter eine Gazelle.	25
Das Glück ist eine Oase, die zu erreichen nur träumenden Kamelen gelingt.	75
Wirf keine Steine in den Brunnen, aus dem Du trinkst!	101
Dem Löwen entronnen – denke nicht daran, ihn zu jagen!	117
Verlache nicht den kleinen Kern! Eines Tages wird er ein Palmbaum sein.	145
Mit einer Hand kann man nicht klatschen.	169
Wenn der Wind weht, löscht er die Kerze aus und entfacht das Feuer.	185
Ich bin ein Emir und Du bist ein Emir – wer denn soll den Esel noch lenken?	211
Das Krähen der Hähne ist der Wegweiser der Füchse.	233
Lass die Wassermelonen sich selbst zerplatzen!	245
Stirbt der Skorpion, bekommt der Frosch Eckzähne.	253
Rollsiegel und Fotos	264
Karten Syrien und Türkei	284



Vertraue auf Allah, aber binde Dein Kamel an!

ثق بالله، لكن اربط جملك.

Als mich das Sammeltaxi in einem Randbezirk von Raqqa ausspuckt, weiß dort noch niemand, welche schreckliche Rolle dieser Stadt einmal auferlegt sein wird. Der Islamische Staat erkor sich diese bis 2013 friedlich vor sich hinräumende Kurdenstadt als Operationsort für seine fürchterlichen Menschen- und Seelen-Raubzüge aus. Inzwischen ist die Provinzhauptstadt Raqqa mit vielen Menschenopfern zurückerobert worden. 4.500 Luftangriffe zerbombten die Stadt, um sie zu befreien. Nun ist sie frei – und zerstört.



Ich stehe also Ende Juli eines heißen Sommers vor langer Zeit etwas derangiert auf einem staubigen Platz am Stadtrand von Raqqa. Mein Taxi entschwindet mit allen anderen Fahrgästen und lässt mich blinzelnd ins gleißende Licht Arabiens gucken. Gerade ruft der Muezzin das Mittagsgebet mit *Allahu akbar*, Gott ist am größten. An den Lehmhäuschen des Platzes sitzen im Schatten einige Einheimische – Männer, Frauen und Kinder, die mich erstaunt und neugierig begutachten. Hunde, Katzen, Esel, Schafe und Ziegen gucken ebenfalls, wobei ich im Tierreich wohl weniger Verwunderung hervorrufe. Deshalb wendet sich dieses gleich wieder seiner Futtersuche zu, bzw. versinken Hunde und Katzen in ihren unterbrochenen Dämmer-schlaf, um für die nächtlichen Streifzüge fit zu sein. Die Staubwolke des davongefahrenen Taxis hängt noch in der Luft. Bleischwer senkt sich die Hitze auf Kopf und Schultern und lässt mich etwas benommen auf meinen Koffer starren.

Von weit komme ich her. Von Nusaybin, einer türkischen Stadt direkt an der Grenze zu Syrien. Ich arbeitete dort einen Monat als Dozentin der Universität Ankara und unterrichtete türkische Studentinnen und Studenten der Archäologie. Sie sollen einen Einblick bekommen, wie wissenschaftlich gezeichnete Fundstücke entstehen, wie sie fertig gezeichnet aussehen und wie sie zu lesen sind. Darüber hinaus vermittelte ich meiner wissbegierigen Gruppe, wie sie einfache Fundobjekte selbst erfolgreich skizzieren können. Wir befanden uns nämlich auf einer Ausgrabung, und ich konnte somit direkt vor Ort unterrichten.

Vorher bereiste ich die ganze Osttürkei. Der Monat mit Grabungszeichnen verging ebenfalls wie im Flug, und endlich habe ich arabischen Boden betreten. Aber wie nun weiter?

Ein freundlicher Mensch erbarmt sich meiner und bringt mich mit seinem Pickup von der Grenze zur Busstation der nächsten Stadt Al Qamishli. Von dort komme ich problemlos mit einem Sammeltaxi weiter nach Raqqa, und ein weiteres soll mich Richtung Süden zu meinem ersten Bestimmungsort Tall Bi'a bringen. Doch zunächst stehe ich einfach nur da und starre immer noch auf meinen Koffer. Will mich einsortieren. Das lässt mich etwas unschlüssig aussehen, was einen jungen Mann wohl ermutigt, auf mich zuzugehen. Aber nein, er stürzt sich förmlich auf mich, krallt sich mein Gepäck und bugsiert mich auf die andere Seite des Platzes. Des Arabischen noch nicht mächtig, spreche ich Türkisch, was verstanden wird. Ich wehre mich gegen diese seltsame Bevormundung, die mich langsam aus meiner Erstarrung erwachen lässt.

Es sei doch alles in Ordnung, er lade mich zum Essen ein. Ich sei sicher länger unterwegs gewesen, sei hungrig, und es wäre ihm eine Ehre, bei ihm zu speisen. Er wohne hier, und das Essen ist quasi schon unterwegs. Die arglos Alleinreisende, weiblich, nicht mehr jung und noch nicht alt, hat immer noch keine Ahnung von den Fallen der Don Juans dieser Welt und schon gar nicht von denen der arabischen und lässt sich tatsächlich zur Haustüre des jungen Mannes

drängeln. „Oh ja,“ denke ich mir, „So eine freundliche Begrüßung! Und wie hilfsbereit! Und wie einfühlsam!“ Der Außenriegel der Metalltüre scheppert beim Zurückschieben, und mit der aufschwingenden Türe verschluckt mich auch schon das kühle Dunkel des Treppenhauses. Mir dämmert es immer noch nicht, dass das Essen nicht umsonst sein könnte.

Aber die inzwischen um die Haustüre herumstehenden Erwachsenen wissen es. Wissen natürlich sofort, wohin der Hase läuft, und ich bestätige natürlich wieder einmal das Vorurteil des ganzen Nahen und Mittleren Ostens, dass westliche Frauen Huren sind. Und natürlich wieder einmal zurecht, wie es den Anschein hat.

Ich folge dem mit Testosteron Übersätteten also beglückt und arglos in dessen kleine Einzimmerwohnung im ersten Stock. Er ist offensichtlich ein Junggeselle und heißt Ali. Er zeigt mir mit stolzeschwellter Brust seinen Tatort, denn vermeintlich sitze ich eh schon in seiner Falle. Der Wohn- und zugleich auch Schlafzimmersraum ist ausgestattet, wie sich die weiblich Alleinreisende ein Zimmer in einem Puff vorstellt: Rosa Wände, rosa Bettwäsche – inzwischen etwas ins Altrosa übergehend, Quasten und Troddeln in Gold und Spiegel an allen vier Wänden. Nur der an der Decke fehlt. Regälchen und Tischchen und sonstige Abstellflächen quellen über von Lippenstiften und Nagellackfläschchen. Insgesamt sind es bestimmt Hunderte, die ich doch bitteschön alle ausprobieren möge und soll. Und spätestens da dämmert es der weiblich Alleinreisenden, dass sie sich total naiv in eine dumme Situation begeben hat.

Dieser kosmetische Supermarkt kostete den guten Ali sicher ein Vermögen. Aber seine Verführungsinvestition hat sich wahrscheinlich schon amortisiert, so zielstrebig wie der junge Mann auftritt. Ich muss also auf der Hut sein. Die nicht mehr ganz so arglos Alleinreisende schraubt sofort ihre Freundlichkeit auf ein Minimum zurück.

Trotzdem drängt er mir eine Dusche auf, die ich dann auch tatsächlich nehme. Denn die Badezimmertüre kann ich von innen absper-

ren, und es gibt auch kein Oberlicht für einen fröhlichen Spanner. Entschlossen, dem guten Ali seine Hintergedanken auszutreiben, erscheine ich dann schön erfrischt im Wohnraum. Mein Möchtegern-Galan ist entsetzt darüber, dass ich meine Haare nicht mitgewaschen habe. Er will also eine ganz saubere Frau. Mein staubiger Kopfputz bringt ihn anscheinend davon ab, sofort über mich herzufallen. Arabische Sitten verlangen nämlich, dass sich ein Paar vor dem Geschlechtsverkehr im Namen Allahs zu waschen hat und natürlich von Kopf bis Fuß. Inklusive des Haupthaars. Und danach ist es dann nicht nur eine wünschenswerte Handlung, sondern eine Pflicht, ein islamisches Gebot, sich von allem Unreinen zu befreien. Dies erinnert natürlich auch an christliche Vorstellungen, dass Frauen am Altar Gottes nichts zu suchen haben. Inzwischen ist ihre Dämonisierung etwas aufgeweicht worden. Sie darf sogar die Heilige Kommunion austeilen. Das katholische Priesteramt bleibt ihr jedoch weiterhin verwehrt – sie könnte ja mit ihrem Menstruationsblut die Altarstufen besudeln. Doch zurück zu den vorgeschriebenen Waschungen im Islam: Traditionell grüßt man einen aus der Dusche Kommenden mit *Nayman*, gesegnet seist du, Gewaschener.

Ich, also nicht berührbar, setze mich an die inzwischen gedeckte Tafel, wo ein wirklich leckeres Essen steht – die syrische Art von Döner. Darüber falle *ich* nun her. Der enttäuschte Ali schrumpft sichtlich mehr und mehr auf seine wirkliche Größe zusammen. Kaum habe ich den letzten Krümel von meinen Fingern geleckert, springe ich auf, packe resolut mein Gepäck, sage „danke“ und stürme die Treppe hinunter, stürme scheppernd aus der unteren Blechtüre ins Freie. Völlig perplex steht Ali oben, gafft mir nach und sieht sicherlich nur noch meinen schwingenden Rock um den Türpfosten entschwinden.

Aber da draußen stehen und sitzen an die 20 Einheimische und starren mich böse an. Was in ihren Köpfen die letzte halbe Stunde vorgegangen ist, brauche ich nicht erst zu erraten. Wahrscheinlich malten sie sich wohl Minute für Minute meines Tête-à-Tête mit dem wohl ortsbekanntesten Schwerenöter und seinem neuen Flittchens aus.

Bloß noch weg von hier, ist mein einziger Gedanke. Das geht aber nicht im Handumdrehen, weil ich dazu ein Taxi benötige. So bitte ich beschämt die Umstehenden, mir weiterzuhelfen. Irgendwie klappt es, und sie treiben für mich einen Fahrer mit Gefährt auf. Die moralische Entrüstung hat die Nachbarn also nicht zu helfen abgehalten. Noch heute ziehe ich dankbar meinen Hut.



Aber jetzt auf zu neuen Abenteuern ... Ich sollte heute noch zur nicht weit von Raqqa entfernt liegenden Grabung Tall Bi'a kommen. Dort erwartet, wird man mir weiterhelfen, mein ca. 100 km entferntes Reiseziel, den Ausgrabungsort Munbāqa am Euphrat, zu erreichen.

Der von den empörten Nachbarn gefundene Taxifahrer ist bereit, mich nach Tall Bi'a zu bringen. Jetzt, in den Mittagsstunden, stellt sich ein heftiger Wind ein. Er wirbelt den feinen Staub der unbefestigten Straße gnadenlos in die Höhe und bedeckt den Himmel wie Nebel. Zwar steht die Sonne noch fast im Zenit, ist aber nur als weiße Scheibe zu sehen. Die Konturen der Hügel und der spärliche Bewuchs erscheinen wie mit einer milchigen Lasur überzogen und geben damit der Landschaft nur wenig Struktur. Sie verschwindet im Staub, welcher sich seit Urzeiten immer mehr und immer weiter aus Gesteinen pulverisiert hat. Das diffuse Licht hat etwas Gespenstisches. Ich bekomme somit einen kleinen Vorgeschmack von den Witterungsverhältnissen in dieser Gegend – es ist heiß und staubig.

Inzwischen wabern noch mehr Sandwolken um die Hügel, sodass mein Fahrer das eingeschaltene Licht benötigt, um die Spur zu halten. Die mit Spannung erwartete Grabungsanlage Tall Bi'a findet er dann aber auf Anhieb. Das riesige Areal ist von einem ca. 2 Meter hohen Zaun umfriedet. Ein Maschendraht mit einzementierten Eisenstangen soll Diebe und allzu Neugierige abhalten. Immerhin gibt es auf Grabungen Einiges abzuschleppen und zu verscherbeln.

Denn nach landläufiger Meinung macht einen der Verkauf antiker Fundstücke reich. Für den unmittelbaren Dieb entspricht dies aber nicht so ganz den Tatsachen. Denn für die gestohlenen Stücke bekommen die Raubgräber nur ein Spottgeld von den speziellen Händlern im jeweiligen Suq, dem Markt. Diese wissen allerdings die Kanäle, wie und wo gute Stücke außer Landes geschmuggelt werden können. So sind die wirklichen Diebe immer die Geprellten. Bei den Hehlern bleibt dann etwas mehr Geld hängen. Aber richtig daran verdienen erst die im Ausland sitzenden Mittelsmänner. London z. B. ist ein guter Absatzmarkt. Wohin die wertvollen Statuetten oder Schmuckstücke dann aber wirklich verschwinden, lässt sich nicht mehr weiterverfolgen. Sammler gibt es jedenfalls genug, und der Schwarzmarkt blüht. Leider schaden solche Machenschaften dem Kulturgut eines Landes sehr. Aber Raubgräber trieben schon vor Tausenden von Jahren ihr Unwesen. Zu diesen Zeiten wurden ganze Felder systematisch durchwühlt, Gräber aufgebrochen und sogar wieder fachmännisch verschlossen. Die Archäologenzunft kann davon ein Klage lied singen. So zerwühlte Anlagen sind für die Forschung nicht mehr aussagekräftig. Es fehlen entweder die in den Kontext gehörenden Gegenstände, oder die bei Geländebegehungen gefundenen Objekte sagen nichts über den Zusammenhang zu dem zerstörten Fundort aus.

Die Antikenverwaltungen der betreffenden Länder wissen meist, wo sich die Schlupflöcher der Hehler befinden. Die einschlägigen Geschäfte werden von ihnen aus der Ferne im Auge behalten. Somit haben sie über die Lage einen Überblick und können dann bei größeren Schiebereien schnell die Falle zuschnappen lassen. Den Händlern selbst passiert nicht viel. Vielleicht wird ihnen für zwei Wochen die Schließung ihres Ladens aufgebrummt, vielleicht wandern sie für ein paar Tage ins Gefängnis, oder vielleicht wird ein Bußgeld erhoben, das sich ein eifriger Beamter dann selbst in die Tasche steckt.

Vom Auto aus kann ich auf dem Grabungsgelände einige Ausgräber erkennen, welche in den Nachmittagsstunden Mauern ausmessen oder zeichnen. Wir winken uns zu, und sofort rennt einer der herum-

lungernden Halbwüchsigen los in Richtung Grabungshaus, um Besuch anzukündigen. Die öffentliche Zufahrt endet am Grabungstor. Dieses ist noch stabiler gebaut als der Zaun: Ein geschweißter Winkelrahmen, in Segmente unterteilt, hält den Maschendraht. Ein Wächter springt hoch – wir haben seinen Dämmer Schlaf gestört. Trotzdem lacht er uns entgegen und schiebt das schwere Tor auf, sodass wir passieren können.



Tall Bi'a wird der Siedlungshügel genannt, auf dem die bedeutende antike Stadt *Tuttul* vom 3. Jahrtausend v. Chr. bis fast um die Zeitenwende die Geschicke dieser Region bestimmte. Die ersten Siedlungsschichten, also die untersten, stammen aus der frühen Bronzezeit. Selbst die Römer waren hier. Aber am besten erforscht wurde die altbabylonische Zeit dieses Kultortes. Der Wettergott *Dagan* beherrschte als Hauptgott das damalige Pantheon. Aus weit umliegenden Kleinstaaten kamen die Menschen, um an den Kultfesten in *Tuttul* teilzunehmen. Der Fluss Belich mündete in antiken Zeiten hier in den Euphrat. Wasser garantierte somit die Fruchtbarkeit der Felderwirtschaft der Umgebung. Ausgewanderte Gläubige, vermutlich aus dem weit im Süden liegenden Babylon, hatten diese Stadt gegründet. Sie übernahmen die von dort bekannte Kultpraxis der Götterreise auf dem Wasser. Schriftliche Überlieferungen auf Tontafeln berichten, dass die riesige Kultstatue des *Dagan von Tuttul* zu bestimmten Festen auf dem Euphrat flussaufwärts für eine Prozession verschifft wurde. Und Tausende von Pilgern folgten betend und jubelnd ihrem Gott, welcher ihnen für ihre Huldigung die Früchte des Feldes zum Überleben schenkte.

Bereits in der Antike waren auch hier Grabräuber unterwegs und plünderten den Siedlungshügel. Dies dauerte etappenweise bis ins 20. Jahrhundert. Eva Strommenger begann als Grabungsleiterin 1980, mit zwölf Grabungskampagnen das Geheimnis des Hügel zu lüften.

Auf Schrifttafeln aus Ton wurde 1992 sogar der Name der Stadt *Tuttul* entziffert. Was für ein Fest muss diese Entdeckung für das Grabungsteam gewesen sein!

Meine erste Berührung dieses Ortes zeigt mir nur ganz oberflächlich seine spannende Situation. Bei einer späteren Raqqa-Versorgungsfahrt, von Munbāqa aus, besuche ich die Grabung nochmal etwas ausführlicher. Heute begegne ich dem Team nur kurz. Es besteht aus acht Frauen und Männern. Sie wohnen in einem einstöckigen Lehmhaus, welches erhöht auf der Kuppe des Abhangs zur Grabung steht. Es dürfte extra als Grabungshaus gebaut worden sein. Von einem Innenhof gehen einige Türen in die einzelnen Zimmer. Fensteröffnungen gibt es auch nur zur Hofseite des Gebäudes. Auf diese Weise wird neugierigen Blicken vorgebeugt, und eine gewisse Privatsphäre kann gewahrt bleiben.

Die allerersten Ausgrabungen im Orient bestritten nur Teilnehmende männlicher Gattung. Als Frauen aber bewiesen, dass sie den extremen Anforderungen der Ausgräberei ebenfalls gewachsen sind, durchwirkte die harten Männerriege langsam auch zarte Weiblichkeit. Dies sorgte dafür, dass der männliche Teil der Schöpfung während monatelanger Aufenthalte nicht mehr in dem Maße verwilderte, wie es zu früheren Zeiten wohl der Fall gewesen war. „Leider“ wurden damit aber auch die verordneten Kollektivbesuche einheimischer Bordelle eingestellt, welche sogar, nachweislich, über die Grabungskassen finanziert wurden. Die zunächst befürchteten Übergriffe auf die archäologische Damenwelt blieben aus; sieh an.

Die Nachmittagsstunden auf Grabungen gehören meist dem Aufzeichnen der täglich neuen Erkenntnisse. Alles wird handschriftlich festgehalten mit Einträgen in die Grabungstagebücher. Und dies wird im Haus getan. Noch ist das Zeitalter des Computers in weiter Ferne. Insofern ist auch die Datenmenge noch überschaubar. Unterm Strich bedeutet es, dass der Arbeitstag mit Einbruch der Dunkelheit beendet ist.

Als unser Auto den Hügel hinaufschnurrt, kündigt das Fahrgeräusch unseren Besuch an. Neugierig strömen die Zuhausegebliebenen aus allen Zimmern und scharen sich erfreut um mich, den Neuankömmling. Leider bringt dieser keine Post oder irgendwelche Leckereien mit. Zwar bin ich schon eine Eingeweihte, die weiß, wie wichtig solch kleine Freuden nach ein paar Wochen Grabungszeit werden können, aber aus unwirtlichen Gegenden kommend, hatte es sich nicht ergeben. Eva Strommenger, eine vorderasiatische Archäologin, leitet die Grabung und hat mich schon erwartet. Sie weiß, dass ich dieser Tage hier Station machen werde, um dann umgehend nach Munbāqa weiter zu ziehen. Von meinen Grabungsaufenthalten in der Südosttürkei wahrlich nicht verwöhnt, fällt mir sogleich die entspannte Atmosphäre der Gruppe auf. Und – „Es trifft sich für dich wunderbar, denn Gela und Tim haben hier bei ihrer wöchentlichen Einkaufsfahrt nach Raqqa Station gemacht und sind noch auf dem Gelände. Sie können dich gleich nach Munbāqa mitnehmen. Du musst dich nur beeilen, dass sie dir nicht vor der Nase davonfahren.“ Schreiend und winkend laufen wir dem gerade startenden VW-Bus hinterher. Irgendwie bekommen die beiden es mit, dass noch jemand zusteigen will. Beglückt stellen wir uns gegenseitig vor, und auf geht es in Richtung Pampa.

Die 100 Kilometer auf einer unbefestigten Straße rütteln einen ganz schön durch, und über eine Extraportion Feinstaub freuen sich die Lungen. Vermischt mit dem unvermeidlichen Schweiß kann man es natürlich auch als kostenloses Peeling genießen, welches einen Besuch im Schönheitssalon ersetzt. Die pistenähnliche Straße führt schnurstracks weiter nach Westen. Der legendäre Strom verbirgt sich uns aber hinter Tafelbergen, die seinen Lauf flankieren. An den noch unsichtbaren Ufern wächst Gemüse und Getreide, Baumwolle und Tabak. Allerdings ist die Gegend hier wenig besiedelt. So liegen ganze Landstriche brach und erodieren weiter, obwohl eine Felder-Bewirtschaftung mit Euphratwasser möglich sein könnte.



Nicht umsonst wird das große Gebiet hier als „Mesopotamien“ und, etwas erweitert, als „Fruchtbarer Halbmond“ bezeichnet. Schon der Grieche Claudius Ptolemäus erwähnte es als „Das Land zwischen den Strömen“. Gemeint ist damit das fruchtbare Ackerland zwischen Euphrat und Tigris. Der „Fruchtbare Halbmond“ erstreckt sich darüber hinaus noch weiter in Form einer Mondsichel unterhalb des Taurusgebirges in der Südtürkei in weitem Bogen von der Ostflanke der Sinaihalbinsel über den Raum zwischen Euphrat und Tigris hinweg bis an die Küsten des Persischen Golfs. Zu antiken Zeiten wuchsen einem die Früchte in diesem Schlaraffenland wie von selbst in den Mund. Vielleicht befand sich hier denn doch der biblische Garten Eden, welcher Mensch und Tier paradiesisch mit üppigen Geschenken der Natur verwöhnte. Wer weiß. Bereits im 12. Jahrtausend v. Chr. vollzog sich hier der Übergang vom Jäger und Sammler zu Ackerbau und Viehzucht. Die damals noch hohen Niederschläge ermöglichten den Regenfeldbau. Das heißt, dass ohne künstliche Bewässerung verschiedene Getreidearten angebaut werden konnten. Die ersten Tiere wurden domestiziert, wie Ziegen, Schafe und Rinder. Es entstanden einige der frühesten städtischen Kulturen mit Eridu und Uruk. (Für Uruk zeichnete ich Jahre später Stadtpläne und auch künstlerisch gehaltene Rekonstruktionen.) Die neolithische und sumerische, die akkadische und assyrische, die babylonische und phönizische Kultur zählen zum „Fruchtbaren Halbmond“ in ihren jeweiligen Epochen.

In diesem Zusammenhang denkt man sofort an das *Gilgamesch-Epos*. Es stammt in seinen verschiedenen Fassungen hauptsächlich aus dem babylonischen Raum und dürfte die älteste überlieferte Dichtung der Menschheit überhaupt sein. Auf Tontafeln in Keilschrift verewigt, bewegt die tragische Geschichte des Königs Gilgamesch von Uruk und seines Freundes Enkidu unser Gemüt auch heute noch. Sie handelt von den Abenteuern und Heldentaten der beiden und von Gilgamesch's vergeblicher Suche nach Unsterblichkeit.

Im 2. Jahrtausend v. Chr. verfasst, wurde Gilgamesch im ganzen mesopotamischen Bereich von seinen Bewohnern sehr lebendig besungen.

Damals war das ganze Gebiet mit Ackerland und seinen satten, schwarzen Erden gesegnet. Im Laufe vieler, vieler Jahre regnete es immer weniger, und das Land verödete immer mehr. Nur mit mühevoller Bewässerung kann heute weiterer Versandung entgegengewirkt werden. Die der Trockenheit entrissenen grünen Gebiete sind wieder fruchtbares Auenland geworden. Außerhalb der bewässerten Fluss-ebenen ist Syriens Inland inzwischen jedoch wüstenartig.

So bestimmen auf unserer Fahrt sandige Böden und sich lang hin-streckende Steinhügel die Landschaft. Der böige Wind hat sich in-zwischen gelegt. Meist bringen die späten Nachmittagsstunden diese Beruhigung. Dann zerstäubt der zarte Dunst, der Himmel klar auf in tiefes Blau. Und die Zwiesprache von Licht und Schatten wirft Klarheit auf alles Erschaffene. Vor einsetzender Dämmerung müs-sen wir angekommen sein. Der Weg wäre im Dunkeln viel zu ge-fährlich. Tiefe Schlaglöcher und überraschend auftauchende Tiere könnten die Fahrt zu einer Höllenfahrt werden lassen. Noch steht die Sonne zwei Finger breit über dem Horizont. Doch sie nähert sich auf ihrem täglichen Rund bedenklich schnell ihrer nächtlichen Seite.



Und schon bin ich in einige Geheimnisse unseres gemeinsamen Auf-enthalts eingeweiht worden. Das macht mich natürlich noch neugieriger, was so auf mich zukommen mag. Die Grabung läuft bereits seit zwei Wochen. Somit begeben sich in ein Netz mit angelegten Strukturen. Unser dreimonatiges Zusammenspiel wird, einer sozio-logischen Fallstudie gleich, sicherlich sehr interessant werden. Oh ja!

Gela ist eine Geologin aus Osnabrück, und wir verstehen uns auf Anhieb. Tim stammt aus Berlin. Sich mit ihrer Stadt zu brüsten, haben Berliner gerne so an sich. Das springt einem bei Tim auch so-fort ins Auge. Denn auf seinem T-Shirt prangt: „Small Town, Small